

Marx, Konstanze

Sharing - die Herstellung empathischer Zuwendung auf digitalem Wege

Forum Erwachsenenbildung 53 (2020) 2, S. 32-35



Quellenangabe/ Reference:

Marx, Konstanze: Sharing - die Herstellung empathischer Zuwendung auf digitalem Wege - In: Forum Erwachsenenbildung 53 (2020) 2, S. 32-35 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-266669 - DOI: 10.25656/01:26666

<https://doi.org/10.25656/01:26666>

in Kooperation mit / in cooperation with:



WAXMANN
www.waxmann.com

<http://www.waxmann.com>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

» **Sharing – die Herstellung empathischer Zuwendung auf digitalem Wege**



Prof. Dr.
Konstanze Marx

Universität Greifswald,
Institut für deutsche
Philologie, Fachbereich
Germanistische
Sprachwissenschaft
Konstanze.Marx@
uni-greifswald.de

I. Unhinterfragte Tabuisierungen – ein Beispiel

Vor einigen Monaten konnte ich nach einem meiner Vorträge über „Cybermobbing“ mit Schulsozialarbeiter/innen ins Gespräch kommen, die von mir gehört hatten,

wie vom Cybermobbing betroffene Personen in tragische Stellvertreterrollen geraten.

An Schüler/innen entlädt sich verbale Gewalt oft als Folge von über längere Zeiträume aufgestauten Frustrationen und Enttäuschungen des unmittelbaren Schulkontextes. Als Beispiel hatte ich einen Facebook-Thread vorgestellt, der im Anschluss an die Verleihung eines Schulpreises in einem Gymnasium entstand. Der Preisträger wurde dort wegen seines Aussehens und seines Hobbys verhöhnt, es wurde eine mit der aktuellen Vergabe verbundene generelle Abwertung des Preises konstatiert, Szenarien mittelalterlicher Bestrafungsrituale wurden entworfen, kurzum: Der Preisträger wurde zum Ziel von Cybermobbing. Er bot weder Grund noch Anlass für diese drastische Gewalt, die ein ganzen Spektrums von Emotionen ausdrückte: etwa Wut, Neid und Enttäuschung derjenigen, die auch gern einmal ausgezeichnet sein wollen, sowie Solidarisierung derjenigen, die diese Wut und Enttäuschung nachvollziehen konnten.¹

Im Gespräch mit den Schulsozialarbeiter/innen ging es nun um die besonders abschreckende Sprache, die mein Vortrag präsentierte. Einer der Schulsozialarbeiter schilderte mir seinen Umgang mit solchen „Vorkommnissen“ und sagte im Wesentlichen, dass er sich diese Diskriminierungen, die Fäkalwörter und sexualisierten Denunziationen grundsätzlich nicht anschau. Wenn Schüler/innen ihm das Geschehen auf ihren Smartphones zeigen wollen, bat er bislang immer darum, all das nicht lesen zu müssen.

Diese Bemerkung hat mich aus zweierlei Gründen überrascht und berührt. Ich verbinde beide mit versäumten Gelegenheiten für Hilfe (also auch Entlastung) und im besten Fall sogar für Prävention.

Erstens: Die Schüler/innen wollten hier eine für das digitale Zeitalter typische Sharing-Situation an einer digital-analogen Schnittstelle herstellen. Sie präsentierten dem Schulsozialarbeiter Inhalte aus

dem digitalen Raum und signalisierten damit ihre Ansprechbarkeit zu den gezeigten Inhalten sowie ihre Erwartungshaltung in Bezug auf mögliche sozialpädagogische Reaktionen. Solche sogenannten „mobile-supported sharing activities“² werden genutzt, um „eine klare epistemische Grundlage für andere Teilnehmer/-innen [und] affiliative Antworten der Gesprächspartner/-innen auf Narrationen, Beschwerden oder Ankündigungen von Neuigkeiten zu erhalten“³. Der Versuch des Zeigens sensibler Inhalte war einerseits ein Angebot, die durch den Schulsozialarbeiter zu gewährende und zu garantierende Vertraulichkeit zu akzeptieren und die unterschiedlichen Kommunikationszugänge der Interagierenden zu nivellieren. Kurz: Die Schüler/innen waren bereit, sich dem Schulsozialarbeiter anzuvertrauen und ihm Eintritt in ihre kommunikativen Räume zu gewähren. Dieses Angebot wurde jedoch ausgeschlagen. Das ist deshalb problematisch, weil die aus Schüler/innensicht ohnehin hohe Schwelle der initialen Kontaktaufnahme bzw. des Sich-Anvertrauens im Prozess des Überwindens unnötig erhöht, ja geradezu unüberschreitbar gemacht wurde. Andererseits war die Zeige- und damit Sharing-Geste eben auch der aktive Versuch, sich der Zustimmung und damit eben auch der Unterstützung durch den Schulsozialarbeiter zu versichern. Diese Unterstützung wurde den Schüler/innen verwehrt.

Zweitens: Hätte der Schulsozialarbeiter das Angebot angenommen und an der Sharing-Situation partizipiert, hätte er Zugang zu Informationen bekommen, die sein Vorgehen in einem Cybermobbingfall maßgeblich hätten mitbestimmen können. Er hätte erfahren, wer, wann und wie beteiligt war und mit großer Wahrscheinlichkeit auch warum, im genannten Beispiel etwa Wut, Neid, Enttäuschung. Das sind wertvolle Anhaltspunkte, die richtungsweisend in der empathischen Aufarbeitung von (verbaler) Gewalt sein sollten, die darüber hinaus einfließen sollten in individuell an die Bedarfe der spezifischen Schule angepasste Präventionskonzepte. Diese Gelegenheit hat er verpasst und stattdessen das gesamte Ereignis tabuisiert.

Unhinterfragte Tabuisierungen können verhindern, dass sich soziale Gemeinschaft, letztlich die Gesellschaft, entwickelt und verändert. Besonders wenn es um Konflikte geht, kann das Ablegen von Scheuklappen sehr hilfreich sein. Was aber sind die wesentlichen Aspekte des Sharing von sensiblen, ja brisanten Inhalten? Welche Impulse lassen sich diesbezüglich in Weiterbildungsangeboten für Pädagog/innen setzen?

¹ Vgl. ausführlich dazu: Marx, K. (2017): Diskursphänomen Cybermobbing. Ein internetlinguistischer Zugang zu [digitaler] Gewalt. Berlin/New York.

² Vgl. Raclaw, J./Robles, J. S./DiDomenico, S. M. (2016): Providing epistemic support for assessments through mobile-supported sharing activities. In: Research on Language and Social Interaction, 49(4), S. 362–379.

³ Vgl. Oloff, F. (2019): Das Smartphone als soziales Objekt: Eine multimodale Analyse von initialen Zeigesequenzen in Alltagsgesprächen. In: Marx, K./Schmidt, A. (Hrsg.) (2019): Interaktion und Medien. Interaktionslinguistische Zugänge zu medienvermittelter Kommunikation. Heidelberg, S. 191–218, hier: S. 193.

⁴ Vgl. Tienken, S. (2015): Muster – kulturalistisch betrachtet. In: Dürscheid, C./Schneider, J. G. (Hrsg.): Handbuch Satz, Äußerung, Schema. [Handbücher Sprachwissen, 4]. Berlin/Boston, S. 464–484, hier: S. 474.

II. Nicht nur teilen, sondern mitteilen

Die „massive Veröffentlichung persönlicher Erzählungen“ wird seit einigen Jahren als „wesentliche Neuerung im kommunikativen Haushalt der Gesellschaft“ diskutiert, die „ein bedeutsames Zeichen eines kulturellen Wandels“ markiert.⁴ Sharing, das digitale Ressourcen integriert, knüpft an analoge Formen, wie das Tragen von (politischen) Buttons⁵ oder Tattoos, aber auch an den Austausch in Selbsthilfegruppen⁶ an. Der Wunsch, sich über Tabuisierungen hinwegzusetzen und mitzuteilen ist keineswegs neu. Digitale Kommunikation bietet nur neue Wege, die sehr schnelllebig sind und zu einem Publikum führen, das in seiner Konstitution und Größe kaum eingeschätzt werden kann. Wer die Adressat/inn/en sind, ist für die Personen, die persönliche Inhalte teilen, zunächst weitestgehend diffus. Chenault sah in dieser „Depersonalisierung“ die Voraussetzung für besonders persönliche Kommunikation.⁷ Tatsächlich kann es einfacher sein, private Themen mit Unbekannten zu teilen, weil etwaige Beziehungen, die dadurch beeinträchtigt werden könnten, noch gar nicht bestehen. Vielmehr bilden allein (brisante) Themen den Ausgangspunkt für die Interaktion. Dadurch kann die kollaborative Aushandlung dieser Themen initiiert und im weiteren Verlauf auch fokussiert werden, ohne dass Beziehungsaspekte diese durchdringen. Somit entsteht recht niederschwellig eine offene Sphäre, die sich in analogen Kommunikationssituationen nur schwer herstellen lässt. Dass die Inhalte darüber auf der begrenzten Fläche eines Bildschirms erscheinen und im Aushandlungsprozess recht schnell aus dem Sichtfeld verschwinden, kann ebenfalls dazu beitragen, dass Menschen private Inhalte „nach außen“ tragen – ihre mögliche Persistenz ist dann nicht ganz so offensichtlich.

Digitales Sharing wird leicht zu einer Selbstoffenbarung, wenn man sich identitätsstiftend zu einem Gegenstand positioniert,⁸ der relevant gesetzt wird und zugleich gemeinschaftlich zur Disposition steht.

III. Ein Faktor kollektiver Enttabuisierung

Portale gegen Tabuzonen

Eine besondere Rolle spielt das digitale Sharing in kollektiven Enttabuisierungsprozessen, die seit der Etablierung Sozialer Medien eine bemerkenswerte Dynamik erfahren haben.

Laut dem digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache werden Tabus mit einer „Vorschrift, über bestimmte Dinge nicht zu sprechen [...]“ assoziiert, „die früher als naturgegeben und gesellschaftlich verbindlich angesehen wurde, oft aber auf überholter (moralischer) Konvention beruhte“.⁹ Das betrifft insbesondere Bereiche wie Sexualität, Intimität, Krankheit, Gewalt(erfahrungen) und Tod. Das Sprechen über Themen aus diesen Bereichen ist emotional beanspruchend und schambehaftet und

wird deshalb in Face-to-Face-Situationen vermieden oder abgewendet. Damit einher geht der Versuch, peinliche Berührung zu vermeiden. Dabei ist die Entlastung, die mit der (Selbst)-Offenbarung von Erfahrungen einhergeht, ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur emotionalen Re-Stabilisierung der betroffenen Personen.

Die multimediale Plattform „Instagram“ (seit 2010 online, gehört zu Facebook) verfügt derzeit über mehr als 1 Milliarde monatlich aktive und 500 Mio. täglich aktive Nutzer/innen, über 90 Prozent davon sind unter 35 Jahre. Der Kurznachrichtendienst „Twitter“ (seit 2006 online) verfügt über 330 Millionen monatlich aktive und 145 Millionen täglich aktive Nutzer/innen.¹⁰ Dabei ist der Anteil der Nutzer/innen im deutschsprachigen Raum in den Altersgruppen 14 bis 19, 20 bis 29, 30 bis 39 und 40 bis 49 (mit jeweils ca. 30% der Befragten) und 50 bis 59 sowie 60 und älter mit jeweils 20% der Befragten¹¹ recht gleichmäßig verteilt.

In Sozialen Medien lassen sich unterschiedliche Verfahren identifizieren, die auf der Grundlage der inzwischen fest etablierten Sharing-Praktik nicht nur zur Enttabuisierung beitragen, sondern damit neue Diskursräume eröffnen. Erläutern möchte ich hier das Posten bei „Instagram“ und „Twitter“, das Schreiben von „Blogs“ sowie die Verankerung von „Hashtags“ im Diskurs. Es handelt sich hier um kommunikative Verfahren, die nicht ausschließlich, sondern auch in Kombination zur Anwendung kommen.

Tabuthemen und deren Aushandlung in Sozialen Medien

Instagram-Praxis: Instagram gibt besonders mit Blick auf Identitätsbildungsprozesse in der Adoleszenzphase, aber auch darüber hinaus, Einblicke in die Gedanken- und Gefühlswelt von Nutzer/innen. Neben der Thematisierung von Reisen, Kochen, Sport oder anderen Hobbies, finden sich auch viele Einträge, die Tabubereiche berühren, etwa zu Essstörungen, Selbstverletzungen, Depressionen und damit einhergehenden Suizidgedanken. Hier wird gepostet, um Schmerz auszudrücken. Dazu werden unterschiedliche Ebenen der Plattform genutzt, beginnend bei einem sprechenden Profilnamen wie: http://zerstortes_leben, warum_tut_das_so_weh, zerfickte.seelee, sadboy_offical_music, oder über sogenannte Hashtagkonglomerate, wie: #hass, #deprild, #love, #selbsthass, #sprüche, #spruch, #traurig, #schmerz, #sad, #svv, #selbstverletzung, #ritzen, #depressiv, #depressionen, #borderline, #ritzenisteinesucht, #deprisprüche, #fakefriends, #fakesmile. Schmerzkomplexe werden auch bildlich angezeigt, durch unscharfe Silhouetten, traurige Tiere oder Motive in Schwarz-Weiß-Schattierungen, detail-

⁵ Vgl. Tienken, S. (2013) Sharing. Zum Teilen von Erzählungen in Onlineforen. In: Álvarez López, L./Seiler Brylla, C./Shaw P. (Hrsg.): Computer-mediated discourse across languages. Stockholm, S. 17–43, hier: S. 19.

⁶ Vgl. Arminen, I. (2004): Second stories: the salience of interpersonal communication for mutual help in Alcoholics Anonymous. In: Journal of Pragmatics, 36(2), S. 319–347.

⁷ Vgl. Chenault, B. (1998): Developing personal and emotional relationships via computer-mediated communication. In: CMC-Magazine, <http://www.december.com/cmc/mag/1998/may/chenaault.html> (Zugriff am 01.03.2020).

⁸ Vgl. Bucholtz, M./Hall, K. (2005): Identity and interaction: a sociocultural linguistic approach. In: Discourse Studies, 7, S. 585–614.

⁹ Vgl. www.dwds.de (Zugriff am 01.03.2020).

¹⁰ Siehe die Seite www.brandwatch.com zu diesen und weiteren Zahlen.

¹¹ Vgl. <https://de.statista.com> (Zugriff am 01.03.2020).



scharfe Verletzungen. Aber Sprüche wie „Nicht jeder der lacht ist auch glücklich...“ oder „Das Leben ist wie ein Brettspiel: Der Start ist die Geburt und das Ziel der Tod“ erscheinen gut sichtbar im Profil, grenzen die Thematik des jeweiligen Accounts klar ein und wirken wie Hilferufe nach Aufmerksamkeit, nach Zu- oder Widerspruch, was durchaus auch explizit formuliert wird, etwa in „Und dann sagen wir einfach ‚gut‘ weil wir andere nicht belasten wollen, dabei ist das der lauteste Schrei nach Hilfe. IG alleinführend“. Auch Textbotschaften sind mit Blick auf sich entwickelnde Interaktionen gestaltet, zum Beispiel mit Begrüßungsfloskeln („Hallöchen und einen schönen guten Abend 🌟🌟“, „Heyy💖👉“), als Fragen „Wurdet ihr schonmal betrogen“, „Magst du dein Leben“, „trägt ihr oft ein Fake Lächeln?“ oder indem potenzielle Adressat/inn/en direkt angesprochen werden: „Hoffe euer Tag war schön“, „Mein Herz tut so doll weh, wenn ich an dich denke. 💖🌟“. Die genannten Hashtagkonglomerate dienen dabei nicht nur der effizienten thematischen Zuordnung und Auffindbarkeit, in ihrer Zusammenstellung entstehen durchaus Mikronarrationen, die den Leidensprozess der jeweiligen Person spiegeln. Dass der Blick dabei immer auch auf die Community gerichtet ist, wird unter anderem durch sogenannte „Content Notes (CN)“ oder „Trigger-Warnungen“ angezeigt. Damit werden potenzielle Leser/innen auf spezifische Reize aufmerksam gemacht, die Traumata (wieder)hervorrufen können.

Twitter-Praxis: Vergleichbare Zugänge finden sich auch auf der Plattform „Twitter“, die sich grundsätzlich als Multiplikator eignet (unter anderem, weil es hier eine „Retweetfunktion“ gibt) und sich durch einen sehr schnellen Informationsaustausch auszeichnet. Viele Personen, die Blogs schreiben, verknüpfen diese mit einem Twitteraccount und erzielen somit eine deutlich höhere Reichweite auch für gesellschaftlich tabuisier-

te Themen. Hashtags spielen hierbei eine tragende Rolle. So konnten Erfahrungen mit struktureller und/oder physischer Gewalt in patriarchalen Systemen unter „#metoo“ gebündelt werden. Unter dem Hashtag „#notjustsad“ twittern von Depression Betroffene und führen Vorurteile über die psychische Erkrankung, die bereits im Hashtag selbst pointiert zusammengeführt werden, ad absurdum. Angehörige von an Krebs Erkrankten und Krebspatient/innen twittern unter den Hashtags „#cancersucks“ oder „#KrebsisteinArschloch“. Der Hashtag „#freebleeding“ lenkt die Aufmerksamkeit auf eines der ältesten Tabuthemen der Menschheitsgeschichte, die Menstruation.¹² Mit „#regrettingmotherhood“ wird ausgehend von einer Studie der Soziologin Orna Donath ein Diskurs entwickelt, der Facetten der Mutterschaft abseits von Glück und Erfüllung ausbuchstabiert und inzwischen sogar einen eigenen Wikipedia-Eintrag hat. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive besonders hervorzuheben ist das Potenzial von Hashtags, um die Diskursfähigkeit zu signalisieren.¹³ Die Kombination eines Wortes mit einer Raute kann also Enttabuisierung markieren bevor der Enttabuisierungsprozess tatsächlich eingesetzt hat. Darüber hinaus bewirkt die „Ver-Hashtag-ung“ eine optische Hervorhebung, die durch die Linkfarbe hervorgerufen wird und entsprechend aufmerksamkeitslenkend eingesetzt werden kann. Emotionale Hürden, die mit der Thematisierung von Tabuthemen einhergehen, lassen sich so möglicherweise leichter überwinden.

Indem mit Hashtags die Beiträge vieler Nutzer/innen gebündelt werden, wird ein twittertypisches (aber inzwischen auch auf Facebook oder Instagram greifendes) Sharingprinzip transparent. Ohne die Accounts jedoch würde es keine Beiträge zur Bündelung geben. Als Beispiele für Accounts, die tabubelegte Themen zum Inhalt haben, seien „Thanatos Bestattungen@_Bestattung“ oder „Sarah von den Sarggeschichten@Sarggeschichten“ genannt, die beide umfassend über Tod, Bestattung und Trauer informieren. Der Account der inzwischen verstorbenen „Metahasenbändigerin@dieKali“ macht den Verlauf einer Krebserkrankung sichtbar. Unter „Weg ins Leben 2.0@Cancer_is_an_ah“ berichtet die Mutter zweier Kinder vom Leben nach dem schmerzlichen Verlust des Ehemanns und Vaters. Der „queere Transmann sol🌈@capritran“ hat nach einer Operation seinen „very personal chest reveal moment“ per Video geteilt, „to hopefully show that despite the endless negative experiences we trans people have, we also get to experience some of the best feelings in the world. Use this video to manifest your own future if you need to [...]“. In dieser Begründung wird die Motivation für digitales Sharing noch einmal sehr deutlich auf den Punkt gebracht:

¹² Vgl. dazu: Knegender, B. (1985): Das Menstruationstabus: vom Segen und Fluch der Menstruation. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 9(1/2), S. 140–153, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-208591> (Zugriff am 01.03.2020).

¹³ Vgl. Marx, K. (2019): Von #Gänsehaut bis #esreicht – Wie lässt sich ein Territorium neuer Sagbarkeit konturieren? Ein phänomenologischer Zugang. In: Eichinger, L./Plewnia, A. (Hrsg.): Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. Jahrbuch 2018. Berlin/New York, S. 245–264.

Es geht beim digitalen Sharing nicht nur um die Darstellung eigener Emotionen und Erfahrungen, es geht vor allem darum, sich als sozialer Anker zu positionieren, der Vorbild sein kann für Personen, die in ähnlichen Situationen oder vor vergleichbaren Entscheidungen stehen und die sich identifizieren können.

Als Nebeneffekt davon lernen alldiejenigen, die nicht in einer vergleichbaren Situation sind, relevante Fragen, Aspekte, Bedarfe in der gezeigten/geteilten Erfahrungswelt kennen und wertschätzen. Der oben genannte „very personal chest reveal Moment“ wurde über 66.000 Mal retweetet und erhielt über 633.000 Likes.

Blog-Praxis: Am Blogprojekt „22Monate“¹⁴, das begleitet durch die gleichnamigen Accounts bei Twitter und Instagram am 30. November 2017 online ging, lässt sich die Erschließung eines Diskursraums, eines umfassenden Sagbarkeitsraums besonders gut nachvollziehen. Genau vier Jahre nach der Geburt ihres schwerstkranken Sohnes beginnt die Mutter Anne das Leben von Josef, der nur 22 Monate alt wurde, aus ihrer persönlichen Sicht nachzu-erzählen, Tag für Tag, 22 Monate lang. Die Blog-einträge werden illustriert mit von ihrem Mann Uli verfremdeten, künstlerisch aufbereiteten medizinischen Dokumentationen, den Protokollen eines kurzen Lebens. In der Beschreibung des Blogs sprechen die Eltern von „ein[em] Wagnis, eine[r] Zumutung“, in einem der ersten Interviews wird ein „Spürbarmachen“ als Motivation für das Projekt hervorgehoben, Spürbarmachen, wie es ist, „das Leben im Sterben“. Allein an dieser Beschreibung wird deutlich, wie nah die Autor/inn/en potenzielle Leser/innen an ihr Leben heranholen, der einzige (Selbst-)Schutz sind die vier zurückliegenden Jahre zwischen Josefs Geburt und dem Start des Blogprojekts. Es geht hier tatsächlich darum, eine Ausdrucksform zu finden, die nicht nur auf der kognitiven Ebene greift, sondern auch auf der emotionalen. Es geht um ein kollektives „Spürbarmachen“. Die gewählte Form des Tagebuchs, das als eine sehr intime Textsorte fest in unserer Schreibkultur verankert ist und in das täglich auf einer digitalen Plattform Einblick gewährt wird, steht dabei in Einklang mit den Illustrationen und den entlang kurzer Sätze entwickelten Texten im Staccato-Stil. Sie bilden ein Ringen mit höchstpersönlichen Inhalten und adäquaten Ausdrucksformen ab und erzeugen in ihrer Prägnanz und Präzision ein authentisches Bild. Die zunehmende Sichtbarkeit der im Blog angesprochenen Konflikte zwischen Professionellen, betroffenen Familien rund um die Themen Trauer, Pflege, psychosoziale Begleitung manifestierte sich im „BlogFamiliaAward“, der der Familie 2018 verliehen wurde, und in Einladungen zu akademischen Lehrveranstaltungen, Tagungen, Gesprächsrunden,



sogar Veranstaltungen des Familienministeriums. Die Eltern zeichnet eine Gesprächsbereitschaft aus, die durch das Öffentlich-Machen ihrer Geschichte (die, wie sie sagen, „überall in Deutschland spielen“ könnte) digital signalisiert und konsequent gelebt wird. Auf diese Weise gelang es eine neue Perspektive auf die Situation im Diskurs zu etablieren und damit auch eine Kultur des deutlich sensibleren Umgangs miteinander.

IV. Digitales Sharing als kollaborative Persönlichkeitsbildung

Die geschilderten Beispiele zeigen deutlich, dass das digitale Sharing in unserer Gesellschaft eine wichtige Funktion hat: Es lässt den Weg von einer Sprachlosigkeit, die oftmals Anzeichen besonders starken emotionalen Involvements ist, über das Schreiben und Gelesenwerden bis hin zum Sprechen und Gehörtwerden beschreiten. Besonders Situationen großer persönlicher Not und Schwäche berühren heute gesellschaftliche Tabus. Digitale Medien mit nahezu barrierefreiem Zugang bieten die Möglichkeit, Reaktionen auf höchstpersönliche Schilderungen auszutesten. Das gelingt auch deshalb, weil Rezipient/inn/en unter denselben Diskursvoraussetzungen agieren, also kaum ein Risiko für sich selbst eingehen, wenn sie empathisch reagieren. So kann sukzessive ein sicheres Netz (metaphorisch wie gegenständlich) entstehen, das den Fokus auf Inhalte belässt und damit auch die Last von Scham und Zweifeln lindert.

Sharing im digitalen Kommunikationsraum ist demnach eine bewährte kommunikative Praktik, die die Jugendlichen in der eingangs erzählten Anekdote bereits internalisiert haben. Da jene Vertrauenssituation, die unter Fremden in Sozialen Medien kollaborativ etabliert werden muss, in der schulischen Sozialarbeit bereits institutionell gegeben ist, setzten sie darauf, dieses Verfahren auch analog anwenden zu können und so ihrer empfundenen Sprachlosigkeit begegnen zu können. Misslicherweise war der betreffende Pädagoge (noch) nicht mit dieser persönlichkeitsbildenden Praxis vertraut.

¹⁴ Vgl. <http://kaiserinnenreich.de/2018/03/03/22-monate/> (Zugriff am 01.03.2020).

» **schwerpunkt – sharing cultures verändern Bildungslandschaften***Bernhard Schmidt-Hertha*

Weiterbildung als Qualifizierungsgenerator der Digitalisierung? 15

Digitalisierung ist gegenwärtig das Stichwort für vielfältige technologische und gesellschaftliche Entwicklungen. Weiterbildung wird dabei vor allem als Qualifizierungsgenerator adressiert, der über die digital erweiterten Lernwelten immer neue Zielgruppen erschließen kann. Doch bietet die Erwachsenenbildung sich nicht auch als ein Ort an, wo gravierende technologische Veränderungen der Arbeits- und Lebenswelt persönlich reflektiert, kritisch begleitet und nachhaltig gehandhabt werden?

Andreas Mayert

Warum sind Open Educational Resources in der evangelischen Erwachsenenbildung zurzeit irrelevant? 19

Trotz bildungspolitischem Hype spielen Open Educational Resources in der allgemeinen (evangelischen) Erwachsenenbildung kaum eine Rolle. Der Beitrag verbindet die Suche nach den Ursachen für diesen Zustand mit der Frage, warum überhaupt Einrichtungen und Erwachsenenbildner in diesem Bereich aktiver sein sollten. Während schwerpunktmäßig die wirtschaftliche Lage und die wirtschaftlichen Motive von Einrichtungen und Lehrenden in den Blick genommen werden, wird auch der ideologisch aufgeladene Diskurs um Open Educational Resources kritisch diskutiert.

Sebastian Lerch

Mobiles Wissen und Lernen als erwachsenenpädagogische Herausforderung 23

Mobiles Wissen und mobiles Lernen sind aktuell *die* Herausforderungen für die organisierte Erwachsenen- und Weiterbildung. Die weiter wachsende Verfügbarkeit, Qualität und Attraktivität digitalen Wissens und Lernens bringt öffentliche Anbieter zusehends in die Defensive und lässt vor allem mit Blick auf junge Erwachsene weniger nach technischen Equipment, sondern vielmehr nach neuen Formaten des organisierten Lernens und Lehrens und den entsprechenden Fähigkeiten und Kompetenzen in den Einrichtungen fragen.

Freimut Schirrmacher

„Mit dem Zweiten sieht man besser“!? Digitalisierung als Verdoppelungsstrategie in der Erwachsenenbildung 27

Welchen Einfluss hat der Umgang mit digitaler Technik auf unser Menschenbild? Wie ist theologisch zu beschreiben, dass wir uns immer umfassender auf digitalen Wegen mitteilen und ausdrücken? Neben den methodisch-didaktischen Herausforderungen und der ethisch-politischen Fragestellungen der Digitalisierung ist die Evangelische Erwachsenenbildung angehalten, sich auch eine anthropologisch-theologische Sichtweise zu erarbeiten. Der Artikel gibt hierfür Impulse und weist damit auch aktuelle gesellschaftliche Desintegrationstendenzen in die Schranken.

Konstanze Marx

Sharing – die Herstellung empathischer Zuwendung auf digitalem Wege 32

Schicksalhafter oder selbstverschuldetes Leiden – an Krankheit, Verlust, Diskriminierung und Gewalt – ist sehr schwer zu teilen. Man will sich nicht beklagen und keine gesellschaftlichen Tabuthemen anfassen. Doch dies führt auch zu hohem Leidensdruck. Anhand von Beispielen zeigt der Artikel auf, wie soziale Medien als geschützte Räume genutzt werden, um private Inhalte an- und aussprechbar zu machen, um intime Aushandlungsprozesse zu initiieren, die nur schwer in der direkten Face-to-Face-Interaktion entstehen können.

Matthias Rohs

Die Verantwortung der öffentlichen Erwachsenenbildungsanbieter in einer postdigitalen Gesellschaft 36

Was ist zu tun angesichts der Digitalen Transformation der Erwachsenenbildung? Will man den technologischen Entwicklungen nicht hinterherlaufen, gibt es nur die Möglichkeit, eigene Zukunftsentwürfe zu entwickeln. Dazu aber muss es eine Rückbesinnung auf erwachsenenpädagogische Ziele und Werte und eine intensive Auseinandersetzung mit den bildungstechnologischen Entwicklungen geben.

» editorial

Steffen Kleint Liebe Leserin, lieber Leser	3
---	---

» aus der praxis

<i>David Röthler</i> Webinare in der Familienbildung	6
<i>Tobias Albers-Heinemann</i> Mikrofortbildungen, Beratungen und kollegialer Austausch per Videokonferenzsoftware	8
<i>Samuel Olbermann</i> Datenbasierte Zielgruppenorientierung: das Instrument der Personas.....	10
<i>Petra Klug</i> Teilhabe durch Orientierungs- und Gestaltungswissen: Wenn Digitalisierung auf den Alltag älterer Menschen trifft.....	12

» europa

<i>Silke Bettray</i> Die Europäische Agenda für Erwachsenenbildung – Zusammen mit der Community die Erwachsenenbildung stärken	14
--	----

» einblicke

<i>Stephanie Simon, Jessica Prigge, Werner Thole</i> Viel Programm, wenig Gesten Zu den sozial- und bildungspolitischen Anforderungen an Einrichtungen der frühen Kindheit, sozialen Ungleichheiten entgegenzuwirken	40
<i>Monika Tröster, Beate Bowien-Jansen</i> Digitalisierung trifft Grundbildung	43
<i>Hans-Christian Günther</i> Digitale Totalüberwachung und Religionsrepression in China	45

» jesus – was läuft?

<i>Hans Jürgen Luibl</i> A Mordsgaudi. Oberammergau for ever	47
---	----

» service

Filmtipps	49
Publikationen	50
Impressum	54